

Der Mittelpunkt der Welt

Autor(en): **Heine-Geldern, Robert von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das goldene Kloster der Könige zu Mandalay, rechts davon der Silbertempel.

Der Mittelpunkt der Welt

In einer Herbstnacht des Jahres 1856 träumte der birmanische König Mindon in seinem Palaſt zu Amarapura, er wandere dem einige Stunden nördlich aus der Ebene aufragenden Mandalayberge zu und fände diesen ganz mit wohlriechendem Graſe überwachsen.

Als die Miniſter dieſen Traum vernahmen, erklärten ſie ihn für eine Botſchaft der Götter, dem König geſandt, um zu zeigen, daß die Gegend des Mandalayberges der geeignete Platz für die Errichtung einer neuen Hauptſtadt*) ſei. Gleichzeitig entdeckte man in alten Schriften Prophezeiungen, die mehr oder weniger verhüllt auf die künftige Gründung einer Stadt an dem genannten Orte hinzudeuten ſchienen. Ja, der Buddha ſelbſt, hieß es, habe auf ſeinen Wanderfahrten den Berg beſucht und für das Jahr 2400 nach ſeinem Tode (1857 n. Chr.) die Erbauung einer

Königsſtadt an ſeinem Fuße vorausgeſagt. So entſchloß ſich denn der König zur Verlegung ſeiner Hauptſtadt, und nach langen Beratungen wurde der 13. Februar 1857 als ein glückbringender Tag für den Beginn des Baus in Ausſicht genommen.

In Wahrheit wollte König Mindon wohl die Erinnerung an die verhängnisvolle Regierung ſeines älteren, von ihm geſtürzten Bruders nach Möglichkeit auslöſchen, eine Regierung, die das Reich im Kriege mit England die wertvollſte ſeiner Provinzen gekoſtet hatte. Die neue Hauptſtadt ſollte das Symbol eines neueren, glücklicheren Zeitalters ſein. Im übrigen befolgte der König nur die Überlieferung ſeiner Vorgänger. Wohl kein anderes Land hat in ſo kurzer Zeit einen ſo häufigen Wechſel ſeiner Hauptſtadt geſehen wie Birma in den hundertunddreißig Jahren ſeiner letzten Königsdynamie. Fünf oder ſechs Städte wechſelten miteinander ab, wobei jedesmal die ganze Bevölkerung, weit über hunderttauſend Menſchen, zuſammen mit dem König überſiedeln mußte. Es war eine Ruheloſigkeit

*) Mandalay iſt eine der größten Städte in der indiſchen Provinz Burma (Birma) und zählt etwa 150 000 Einwohner. In der Mitte dieſer Stadt, die um 1857 vom damaligen König Mindon erbaut wurde, erhebt ſich der Prunkbau des Königs Palaſtes, der ſogenannte „Mittelpunkt der Welt“, von deſſen Wundern hier erzählt wird.

über die Beherrscher Birmas gekommen, als ahnten sie das immer näher drohende unabwendbare Verhängnis.

Obwohl nur achtzig Jahre alt, gehört Mandalay doch seiner Anlage nach zu den altertümlichsten Städten der Erde. Hier ist zum letzten Male der Idealplan altorientalischer Königsstädte verwirklicht worden, die Anlage in konzentrischen, genau nach den Himmelsrichtungen orientierten, übermauerten Quadraten, deren Mittelpunkt der Königspalast einnimmt. Diese Anlage entspringt nicht etwa einer besonderen Vorliebe für Symmetrie und für geometrische Stadtgrundrisse, sondern uralter, orientalischer Weltanschauung, dem aus Babylonien stammenden Glauben an die magischen Zusammenhänge zwischen den Lebensformen der Menschen und dem Weltgebäude und seinen Gestirnen. Diesem Glauben entsprechend wurden Stadt und Palast, um sie in Harmonie mit den kosmischen Kräften zu bringen, als kleines Abbild des Weltgebäudes gestaltet, des Weltgebäudes natürlich, wie man es sich nach altindischer Lehre vorstellte. So war beispielsweise jedes der zwölf Tore des Mauerquadrats von Mandalay mit einem der Zeichen des Tierkreises bemalt, wodurch die Stadtmauer zu einem Spiegelbild des Sternkreises der Ekliptik gestempelt werden sollte. Als äußerstes Quadrat aber legte sich um die Stadtmauer ein beinahe seeartig breiter, mit Lotosblumen bewachsener Wassergraben, ein magisches Symbol des Weltmeers.

Es war daher nicht bloß nationale Überhebung, sondern Ausdruck einer tiefwurzelnden Weltanschauung, wenn die Birmanen den hölzernen Turm mit dem siebenstöckigen, vergoldeten Stufendach, der sich im Mittelpunkt Mandalays über dem „Löwentor“ des Palastes erhebt, den Mittelpunkt der Welt nannten. Sollte er doch im birmanischen Mikrokosmos die Stelle des Götterberges Meru einnehmen, der nach indischem Glauben in der Mitte der Erde aufragt. Der König selbst entsprach, wenn er auf dem Throne saß, dem Götterkönig Indra, der auf dem Meruberge seinen Sitz hat, während die vier ersten Minister die vier „Welthüter“ vertraten, die von den vier Seiten des Meru aus die Welt bewachen und regieren. Auch die Königinnen,

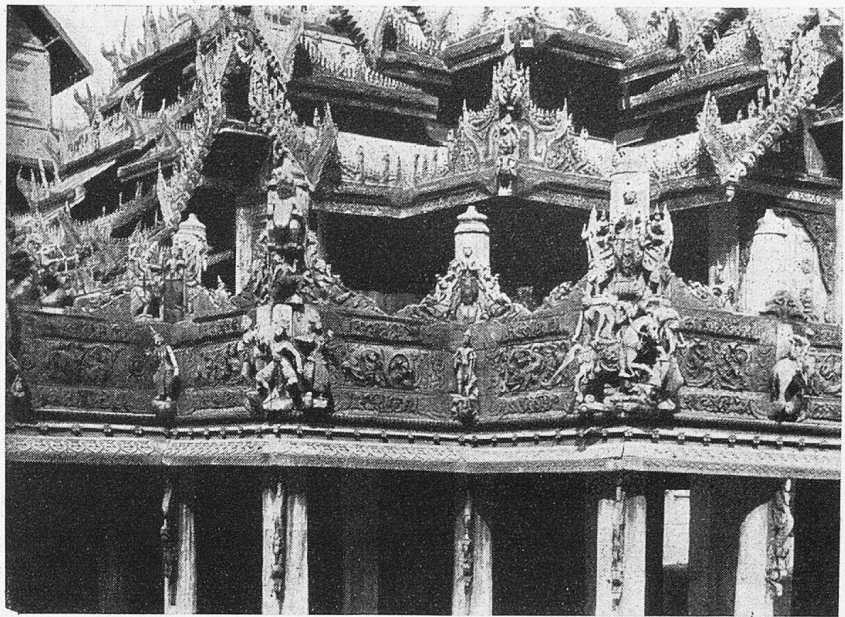
deren der König, alter Überlieferung nach, acht haben sollte, wurden, wie ihre Zahl und ihre Titel — Königin des Westens, Königin des nördlichen und des südlichen Palastes — zeigen, in Zusammenhang mit den Weltrichtungen gebracht. Eine anmutige Vorstellung, der von Gold und Juwelen strahlende König inmitten einer ganzen Windrose schöner Frauen!

Unendlich einsam ist es heute im Palaste zu Mandalay. Nur smaragdgrüne Papageien flattern zwischen den hohen Dächern hin und her oder sitzen auf rotleuchtenden Gesimsen.

Längst ist der letzte König Birmas als Gefangener der Engländer in der Verbannung gestorben. Versunken ist das Reich: in alle Windrichtungen zerstoßen der Hof. Aber immer noch beherrscht der alte Traum von der magischen Kraft des Palastes die Phantasie der Birmanen. Ein buddhistischer Mönch namens U Kolatha hatte sich, der Ordensregel vergessend, in eine Prinzessin aus dem einstigen Herrscherhaus verliebt und von ihr das Versprechen erhalten, sie wolle ihm angehören, wenn er König von Birma würde. Visionen offenbarten ihm, er würde auf wunderbare Weise die Herrschaft über das Reich erlangen, wenn es ihm gelänge, sich im Palast, diesem „Mittelpunkt der Welt“, auf den Thron zu setzen und so die Stelle Indras einzunehmen. Eines Nachmittags stürmte er, von nur achtzehn, mit Schwertern bewaffneten Anhängern begleitet, durch eines der unbewachten Tore der alten Stadtmauer und eilte dem Palaste zu. Dort, gerade im Thronsaal, hatte aber damals der Klub der englischen Offiziere und Beamten seinen Sitz, und wenn es den Verschworenen gelungen wäre, ihr Ziel zu erreichen, so hätten sie unter den anwesenden Europäern zweifellos ein furchtbares Blutbad angerichtet. Sie verrieten sich jedoch vorzeitig, indem sie einen ihnen begegnenden Soldaten niederhieben, worauf einige mit Jagdgewehren bewaffnete Offiziere in wenigen Minuten dem Aufstand ein Ende machten.

Seit diesem Ereignis werden die Tore der Stadtmauer bei Tag stets bewacht und nachts geschlossen. Um so unerklärlicher ist es, daß immer wieder Leoparden ins Innere des ummauerten Bezirks einzudringen vermögen. Gerade zur Zeit meines Aufenthaltes in Mandalay wurde einer

im Garten eines Bungalows gesehen, verschwand aber wieder, ohne daß es möglich gewesen wäre, seiner habhaft zu werden. Einige Jahre vorher hatte man einen erlegt. Wie diese Tiere in die Stadt kommen, ist rätselhaft. Daß sie imstande wären, die acht Meter hohe Mauer zu überklettern, ist nicht anzunehmen. So vermutete man, daß sie durch einen unterirdischen Gang kämen, der angeblich unter der Mauer und unter dem neunzig Meter breiten Wassergraben hindurch ins Freie führen sollte. Zur Königszeit hätte ein derartiger Vorfall wohl das Schicksal der Stadt besiegelt und zu einer neuerlichen Verlegung der Residenz Anlaß gegeben. Denn wenn die wilden Tiere in einer Ortschaft erscheinen, so bedeutet das, birmanischem Glauben zufolge,



Teilansicht des sog. „Schlangenklosters“ zu Mandalay, eine buddhistische Kultstätte.

drohendes Unheil und zeigt an, daß die Wildnis den Boden zurückfordere und daß der Dschungel wieder dort wachsen solle, wo die Häuser der Menschen stehen.

Prof. Dr. Robert von Heine-Geldern.

Firdusi

Es kommt ins Tor von Tus gezogen
Der Königsboten reiche Schar;
Da stellt sich unterm dunkeln Bogen
Ein Leichenzug auf einmal dar.
Schmal ist das Tor, groß das Gepränge,
Mit dem die Königsboten ziehn;
Ihr Führer mustert das Gedränge
Und heißt die Leichenträger fliehn:

„Mich hat der König hergesendet!
Firdusi lebt in eurer Stadt,
Dem huldvoll wieder zugewendet
Der König seine Gnade hat.
Und wie, wenn hold ihr Antlitz kehret
Die Sonne nach Gewitternacht,
Die Welt des Goldes nicht entbehret,
Nein, doppelt strahlt in neuer Pracht:

So auch, wenn gnädig wieder blicket
Des großen Königs Angesicht;
Was er durch uns dem Sänger schicket,
Ist wie ein Quell vorm Sonnenlicht.
Mit Gold und Perlen schwer belastet
Ist meiner Dromedare Zug;
Nun aber ward genug geraftet.
Gebt Raum! Ich fordre dies mit Fug!“

Der Stolze sprach's. Doch aus der Mitte
Der Leidgenossen trat hervor
Ein Greis mit würdevollem Schritte.
Er sprach und sah bewegt empor:
„Vom König kommst du? Wir auch gehen
Zu einem König reich an Macht.
Wer mag dem Tode widerstehen?
Wir tragen alle seine Tracht.

Und willst den Sänger du verehren,
So magst du zu der Bahre dort
Dein Aug' in tiefer Trauer kehren;
Wir tragen ihn zum Ruheort.
Gebt Raum! Firdusi, der im Leben
Der Schätze niemals hat begehrt,
Mag auch im Tod vorüberschweben
Am Golde, das ihn nie beschwert!“

Er spricht's. Erschüttert stehn die Boten
Der allzu späten Königshuld
Und sehn vorüberzieh'n die Toten,
Und fühlen ihres Herrschers Schuld.
Die andern wallen mit Gefange;
Es tönet ernst der dumpfe Chor:
„Der Edle geht mit stillem Gange
Aus dunkeln Tal zum Licht empor!“

Joseph Viktor Widmann.